

Einleitung:

Die Taufe Jesu gehörte ursprünglich zum Fest Epiphanie zusammen mit dem dritten Festevangelium über die Hochzeit zu Kana. In diesen drei Geschichten feierte man in der frühen Kirche das Geheimnis, dass Gott nicht nur seinen Willen als Gesetz geoffenbart hat, sondern in seiner Herrlichkeit, in seiner Schönheit – man möchte sagen: sinnlich erfahrbar – erschienen ist. Alle drei beschreiben Anfänge: Wie die Heiden in einer neuen Weise zum Gottesvolk kommen in den drei Weisen; wie Jesus am Anfang seines Weges bei der Taufe seine Sendung erkennt und die prophetischen Erwartungen erfüllt; wie in der Hochzeit zu Kana die Endzeit beginnt, indem die Welt anfängt, sich in einen Hochzeitssaal zu verwandeln.

Homilie:

Am Ende der Weihnachtszeit, am Fest Taufe des Herrn geht die Erzählung des Evangeliums in das öffentliche Wirken Jesu über. Wie schon erwähnt, ist das Festgeheimnis der Taufe Jesu ein Teil des in der Ostkirche bis heute als Weihnachtsfest gefeierten Festes der Epiphanie, das die sichtbare Erscheinung Gottes in der Welt feiert. So ist es wichtig, dass wir einen Blick auf das werfen, was sichtbar ist; bzw. dass wir staunend wahrnehmen, wie wenig sichtbar ist. Zum großen Weihnachtsfest, wenn Gott endlich die Hülle wegnimmt und sein Selbst sichtbar macht, bekommen wir Erzählungen über Kleinheit, Armut und Ohnmacht. Mit lauter niedrigen Karten setzt sich die Kirche an den Spieltisch voller Vorfreude auf den Hauptgewinn und sie darf nicht bluffen. Wenn man in die Karten schaut, kann man nur den Kopf schütteln. Und das tun immer mehr Zeitgenossen, die in der Kirche die Verliererin sehen und uns aufwecken wollen: Merkt ihr nicht, es ist wie bei „des Königs neuen Kleidern“: macht die Augen auf und seht, da ist nichts!

Aber da ist doch was! Etwas, das die wacheren, aufmerksameren Menschen in der Kirche schon immer überrascht, überzeugt, überwältigt hat.

Es ist erstaunlich, aber auch logisch, dass der sog. „Zweite Jesaja“ im AT, von dem unsere erste Lesung stammt, diese Dimension des Erwarteten und Kommenden schon deutlich ahnt.

Er beschreibt den Gottesknecht mit Eigenschaften, die nicht Triumph, Gewalt, Übermacht und ähnliches suggerieren, sondern das Gegenteil: Ohnmacht, Zärtlichkeit, Schwäche: „Er schreit nicht und lärmt nicht... Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht löscht er nicht aus...“ (Jes 42,2f) Sehr tröstliche Zeilen, die aber auch als die Zurückhaltung eines Starken aufgefasst werden könnten. Der Gesalbte könnte zwar lärmern, schreien und reinhauen, er tut es bloß nicht.

Es scheint jedoch, dass er das gar nicht kann, er erfüllt seine Aufgabe nämlich in der Stille, weil er selber diesen Weg geht und diese Art hat. Die neue Einheitsübersetzung verstärkt diese Sicht, die alte fuhr fort: „Er wird nicht müde und bricht nicht zusammen“ – in der neuen heißt es: „Er verglimmt nicht und wird nicht geknickt, bis er auf der Erde das Recht begründet hat.“ Das heißt, er schützt nicht nur die Schwachen und Armen, das Verglimmende und Geknickte, sondern er ist selber ein glimmender Docht und ein

geknicktes Rohr, das aber durchhält und in dieser Ohnmacht seine Kraft zeigt und das ihm Anvertraute zum Ziel führt.

Am ganzen weihnachtlichen Festkreis wird auf diese Weise anschaulich: Gott kommt in die Welt und durchbricht alle Schranken, damit er erfahrbar erscheinen kann, aber dies tut er in der Schwäche, in Kleinheit und Ohnmacht. Das hat aber zur Folge, dass auch seine Sache diese Schwäche an sich tragen wird. Er macht das geknickte Schilfrohr nicht zu einer dicken Eisenstange und den glimmenden Docht nicht zu verzehrender Feuersglut. Nur dass sein Glimmen nicht aufhört und der Knick nicht durchbrechen wird.

Dieser Tage las ich eine Stelle bei Papst Benedikt, die diesen Gedanken mit viel besseren Worten zum Ausdruck bringt. Es ist umso erstaunlicher, als dass er in seinem zweiten Jesus-Buch dasselbe nicht bei der Geburt, sondern an der Auferstehung Jesu beschreibt. Da könnte man nämlich meinen, dass die Epiphanie Gottes an Ostern endlich vollendet und ihre Kraft mit Macht und Stärke offenbart hätte. Dem ist aber nicht so. Der Papst spricht davon, dass die Ursprünge des Neuen in der Geschichte alles Lebendigen „klein, fast unsichtbar“ seien, man könne sie übersehen. Er fährt fort: „Dass das ‚Himmelreich‘ in dieser Welt einem Senfkorn gleich ist, dem kleinsten von allen Samenkörnern, hat uns der Herr gesagt (Mt 13,31f par.)... Die Auferstehung Jesu ist weltgeschichtlich unscheinbar, das kleinste Samenkorn der Geschichte.“ (Jesus II, 271f)

Und wir müssen hinzufügen: was für Ostern gilt, gilt für Weihnachten doppelt, Zitat: „Die Umkehrung der Proportionen gehört zu den Geheimnissen Gottes. Das Große, Mächtige ist letztlich doch das Kleine. Und das kleine Samenkorn ist das wahrhaft Große.“ Das ist kein Spiel mit den Worten, sondern eine unverzichtbare Erfahrung des Glaubens und jedes Versuchs, den Glauben sichtbar und wirksam zu machen.

Der ehemalige Papst fügt allerdings noch einen Satz hinzu, denn zwar gleicht das Reich Gottes dem kleinsten aller Samenkörner in der Geschichte: „Aber es trägt die unendlichen Potentialitäten Gottes in sich... So ist die Auferstehung nur in einigen geheimnisvollen Erscheinungen an die Erwählten in die Welt hereingetreten. Und doch war sie der eigentlich neue Anfang – das, worauf im Stillen alles wartete...“ Potentialitäten sind Möglichkeiten, innere Ansätze, die sich aus dem Hintergrund und der Kleinheit entfalten können und auch wollen. So wie das kleine

Kind Jesus von Nazareth eines Tages ein souveräner Ausleger und Lehrer der Schrift wird, aus seinem Volk Menschen um sich sammelt und von der Erfüllung der Verheißungen spricht, der Kranke heilt, Hungrige speist, Tote erweckt, Sündern vergibt und sich als „geliebter Sohn des Vaters“ erweist, indem er selber den Tod überwindet. Aber auch als Wundertäter und als Auferstandener behält er immer noch sein Inkognito, seine Ohnmacht und Armut. Und er vererbt diese unendliche aber unscheinbare Potentialität, die verborgene Perspektive des Gottesreiches an seine Jünger und stiftet sie in die Kirche ein.

Wir neigen in der Kirche ständig dazu, aus der solcherart eingestifteten Möglichkeit und Verheißung endlich handfeste, anschauliche Erfolgsgeschichten zu präsentieren und wollen dadurch anerkannt, beliebt und bewundert werden und meinen, damit in die Fußstapfen Jesu zu treten: Heute liebäugeln wir mit Frauenpriestertum, gleichgeschlechtlicher Ehe, ökumenischer Gastfreundschaft, Gender-Freiheit und Ähnlichem, was unsere kritischen Zeitgenossen beeindrucken und Fortschrittlichkeit auf der Höhe der Zeit signalisieren soll.

Ich befürchte aber: Wir werden weiterhin ein geknicktes Rohr bleiben müssen und werden in den Augen der Welt auch als Feuer nicht lichterloh brennen, sondern bloß glimmen. Aber offensichtlich liegt darin die Stärke Gottes mit all den Potentialitäten, die sich im Glauben entfalten und für diejenigen strahlen, die dafür Augen haben. Viele werden die Kirche weiterhin oder sogar verstärkt auslöschen und zerbrechen wollen. Aber sie werden es nicht können, weil dieses Gebilde die wahre Macht Gottes in seiner Schwäche und seiner Armut durch die Zeit trägt.

Epiphanie, Erscheinung des Herrn, Stimme aus dem Himmel, Stern von Betlehem, Wein von Kana – allesamt Zeichen eines verborgenen Sieges, an dem wir schon heute hier und jetzt teilhaben können – ohne Triumph und ohne Lärm.